

„Alles, was lebt, ist dein Nächster“

Der Satz wird Mahatma Gandhi zugeschrieben und beschreibt auch den Horizont östlichen Denkens und Fühlens, das den Menschen im großen Miteinander allen Lebens begreift. Natürlich steht der „Barmherzige Samariter“ (Lukas 10,25-37) im Hintergrund mit dem fordernden Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Gewiss sah Gandhi, der engste Berührung mit dem Christentum hatte, dahinter das berühmte „Tat-Twam-Asi“ der Upanishaden, jenes „*Das bist du*“, das auf die Wesensgleichheit allen Lebens abhebt. Du bist in allem Leben und alles Leben ist in dir. Nächster hat mit „Nähe“ zu tun, letztlich mit der Frage: Wie nahe sind Mensch und Tier?

Es gibt natürlich die klassische Auslegung des „Barmherzigen Samariters“: Jesus wendet den Begriff des Nächsten: Es ist nicht dein Volksgenosse oder der Blutsverwandte, dein Nächster ist der, der deine Hilfe und deine Tat braucht und dem du dadurch zum Nächsten wirst. Stellvertretend für eine Unzahl von Predigten oder Auslegungen: „Ohne Ansehen der Person, ohne Ansehen der Religion, der Nationalität oder des Geschlechts, ist der mein Nächster, der in Not ist und dem ich helfen kann.“¹ Das könnte natürlich auch ein leidendes Tier sein, dem zu helfen eine menschliche Pflicht ist.

Der Samariter repräsentiert in dieser Tradition ein „Tatchristentum“ und der Text enthält keinen Hinweis auf Glaubensmotivationen. Aus diesem Grunde sieht die Exegese in der dem Samariter folgenden Geschichte von Maria und Martha (Lukas 10, 38-42) ein deutliches Korrektiv: die unermüdlich dienend tätige Martha wird von Jesus getadelt und Maria, die innig lauschen zu den Füßen Jesu sitzt, empfängt den Zuspruch(v. 42): „Nur eines ist nötig“. die Herzensbeziehung zu Jesus und ein „kontemplatives Christentum“. „Der Liebesdienst ist wichtig, aber er darf den Wortdienst – hier von der passiven Seite des Hörens aus verstanden – nicht verdrängen.“² Die Geschichten werden im Horizont der Spannung zwischen Glauben und Werken, Religion und Ethik gedeutet, was in den konfessionellen Auseinandersetzungen bis heute eine Rolle spielt. Die Ethik ist und bleibt in den Kirchen eine der Religion nachgeordnete Kategorie. Albert Schweitzer versuchte diesen Gegensatz aufzulösen. In Auseinandersetzung mit dem östlichen Denken sagt er: „Das Evangelium Jesu weiß nichts von kalter überlegener Ruhe, mit der wir die Dinge betrachten sollen, sondern treibt uns in den Enthusiasmus des Wirkens in den Liebeswillen Gottes hinein. Seinem Wesen nach will es höchster ethischer Enthusiasmus sein.“³ Schweitzer trennt Glaube und Tun nicht, was ihm Schweitzer den Vorwurf eingetragen hat, Christentum aufs „bloß“ Ethische zu reduzieren. Er hat nie einen Platz in Theologie und Kirche gefunden. Umso stärker war seine Wirkung am Rande der Kirche und außerhalb von ihr.

Das ist aber nur eine Seite der Beispielgeschichte vom Samariter? Die Frage des Motivs wird in den Auslegungen meist ausgeblendet: Warum hilft dieser Samariter, der als religiös freisinnig gilt? Er handelt aus Mitleid, ebenso wie auch Jesus in den meisten Heilungsgeschichten aus Mitleid hilft, das offenbar gewaltige heilende Kräfte entfalten kann⁴. Es ist viel über die Heilungen Jesu spekuliert worden als Ausdruck göttlicher Kräfte,

¹ Aus der Predigt von Detlef Löhde, Pfarrdiakon der SELKD Hannover: Wer ist mein Nächster – eine aktuelle Auslegung des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter, 7.09.2015 angesichts der Flüchtlingskrise <http://www.biblisches-lutherisch.de/biblische-begriffe/wer-ist-mein-n%C3%A4chster/>

² Beispielhaft: Josef Ernst: Das Evangelium nach Lukas, St.Benno-Verlag Leipzig 1983, S. 241.

³ Albert Schweitzer: Das Christentum und die Weltreligionen, Verlag C.H.Beck München 1992, S. 36. „Der Diastase von Wort und Tat, von Theorie und Praxis gewährte Albert Schweitzer nicht einen Millimeter Boden“, Erich Gräßer: Albert Schweitzer als Theologe, Tübingen 1979, 10.

⁴ Artikel *πλαγγνίζομαι*, Nikolaus Walter in: Horst Balz/Gerhard Schneider: Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Band III, Verlag W.Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1983, Sp. 633f.

über die Jesus verfügt, nur schweigen die Texte selbst beharrlich über das „Wie“ der Heilungen. Aktenkundig ist allein das Mitleid Jesu, das den Heilungen vorausgeht. Arthur Schopenhauer beschreibt es als die „wahre moralische Grundtriebfeder“ Grundlage der Moral, denn Mitleid ist „die einzige nicht egoistische, ...echt moralische Triebfeder“⁵, die allein „nicht egoistisch“⁶ sei und auch „die Tiere in ihren Schutz“⁷ nimmt. Durch Mitgefühl und Empathie sind wir in der Lage, uns in andere hineinzusetzen, sind zu Selbstlosigkeit, Opferbereitschaft und sogar zum Riskieren unseres eigenen Lebens fähig.

Die Nähe zum Tier – eine geistliche Erfahrung mitten im Leben

„Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat, samt allen Kreaturen...“ - mit diesem Satz beginnt Martin Luther die Auslegung des 1. Artikels des Apostolischen Glaubensbekenntnisses „Ich glaube an Gott, den allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Möglicherweise ist dieser Satz in emotionaler Aufwallung und „aus dem Bauch“ heraus geschrieben worden, denn er fügt mit großer Geste zusammen, was sonst im christlichen Dogma säuberlich getrennt ist: der Mensch und die Tiere. Man fühlt sich an den 6. Tag der Schöpfung erinnert, an dem der Mensch und die Landtiere gemeinsam die Erde betreten (Genesis 1,24-31), wobei der Mensch natürlich der zuletzt Gekommene ist und ohne die Tiere überhaupt nicht denkbar ist. In der Sache nicht anders verhält es sich im zweiten Schöpfungsbericht: Mensch und Tier sind bereitet aus dem Erdboden (Genesis 2,7+19), dem Urgrund allen Lebens.

Im eher nüchtern-abstrakten theologischen Nachdenken weist Luther „den Tieren“ vor allem eine religiöse, auf den Menschen bezogene Funktion zu. Denn wozu sind die Tiere geschaffen? Antwort:

„Die Tiere sind dazu erschaffen worden, dass wir an ihnen Gott erkennen und fürchten lernen...“⁸

Das ist eine gängige, bis heute gültige Interpretation der Tiere, sozusagen ihre religiöse Verzweckung in einer völlig anthropozentrischen Wahrnehmung, die die Existenz der Tiere als auf den Menschen gerichtet sieht, ohne dass ihnen ein Eigenwert zuerkannt werden würde. So ging es durch die Jahrhunderte. Demgegenüber erweitert die Enzyklika „Laudato si“ als jüngste kirchliche Verlautbarung angesichts der ökologischen Krise die traditionelle Perspektive: „Während wir die Dinge in verantwortlicher Weise gebrauchen dürfen, sind wir zugleich aufgerufen zu erkennen, dass die anderen Lebewesen vor Gott einen Eigenwert besitzen“⁹ – einen „Eigenwert“, denn der Papst vermeidet, von der „Würde“ der Tiere zu sprechen. „Würde“ bleibt ein für den Menschen reservierter Begriff¹⁰. Das alles sind grundlegende theologische Erklärungen, mehr oder weniger am Schreibtisch entstanden.

Sobald wir aber in eine direkte Beziehung zum Tier treten, ergeben sich ganz andere Sichtweisen. So auch bei Martin Luther. Er hatte einen Hund namens „Tölpel“, der

⁵ Arthur Schopenhauer: Über die Grundlage der Moral §§14-20, in: Arthur Schopenhauer: Über das Mitleid, hrsg. Von Franco Volpi, Verlag C.H.Beck, München 2005, S.113.

⁶ AaO. S. 106. ⁷ AaO., S. 116.

⁸ Martin Luther Tischreden

⁹ Papst Franziskus: Laudato si, Enzyklika Über die Sorge um das gemeinsame Haus, Nr. 69. „Heute sagt die Kirche nicht einfach, dass die anderen Geschöpfe dem Wohl des Menschen völlig untergeordnet sind, als besäßen sie in sich selbst keinen Wert und wir könnten willkürlich über sie verfügen.“ (Ebd.)

¹⁰ „unermessliche Würde jedes Menschen“ (65), „einzigartigen Würde“, „unendliche Würde“ (69) u.ö.

offenbar ein vertrautes Familienmitglied gewesen ist und zu dem er offensichtlich eine Herzensbindung entwickelt hat. Ausgesprochen emotional sagt er:

„Das allertreueste Tier ist der Hund, er kommt dem Menschen in Weisheit und Gelehrigkeit am nächsten, er versteht menschliche Worte, wenn er sprechen könnte, was fehlte ihm dann?“¹¹

In der Begegnung mit dem Hund wuchsen dem Reformator Erfahrungen der Nähe und Vertrautheit zu: Das bist du selbst“ – „Tat-Twam-Asi“. Luther hat etwas gespürt, was alle, die mit einem Hund zusammenleben auch erfahren können: eine tiefe kreatürliche Verwandtschaft und letztlich eine Begegnung auf Augenhöhe. Das hat einen Grund, den später Konrad Lorenz wissenschaftlich beschrieben hat: „Ich glaube, dass der Hund in der Fähigkeit, menschliche Sprache zu verstehen, selbst den großen Menschenaffen überlegen ist... In einer bestimmten Hinsicht ist nämlich der Hund unbedingt menschenähnlicher als die klügsten Affen: wie der Mensch ist nämlich auch er ein domestiziertes Wesen“¹². Die lange Domestikationsgeschichte von etwa 15.000 Jahren mag noch ein Übriges dazu beigetragen haben.

Für religiöse Menschen ergeben sich weitere Perspektiven aus der „Naherfahrung“ mit dem Tier: Es ist die schlichte Kinderfrage: „Kommen Tiere in den Himmel?“ Hier stehen grundlegend Denkmuster entgegen, die hier nicht im Detail erörtert werden können:

- Die Frage nach der unsterblichen Seele, die dem Menschen allein zugebilligt wird: „Die Seele des Tieres ist nicht teilhaftig eines ewigen Seins.“ (Thomas von Aquin, summa contra gentiles, II 82)
- Dualistische Weltinterpretationen (Geist und Materie), die die Kirche aus der griechischen Philosophie entlehnt hat: der Mensch ist Träger der Vernunftseele, Tiere gehören zur Sphäre des Materiellen und der „Sachen“.
- sola scriptura: Gott spricht im Wort der Heiligen Schrift und nicht in der Natur– „In die Natur vergaffen sich die Heiden“ (Kierkegard)

Das alles sind wiederum rein theoretisch-abstrakte Konstrukte, die ausgesprochen lebensfern sind, aber sie haben sich als sehr stabil erwiesen. Die Kinderfrage nach dem „Himmel für Tiere“ entsteht ebenso wie die Frage nach dem „Menschenhimmel“ in der Begegnung mit dem Tod. Sollte sich ein Lebewesen, Mensch oder Tier, mit dem ich mich eins fühle, mit dem Tode im Nichts auflösen? Hier steht die Frage nach dem Trost. Einen größeren Trost als die Gewissheit einer „Ewigkeit“ gibt es nicht. In einer seiner Tischreden beantwortet Luther die Frage eines Menschen, dessen Hund gestorben war, der untröstlich ist und wissen will, ob sein Hund auch bei Gott sein wird, ganz leidenschaftlich:

„...mit Sicherheit! Denn die Erde wird nicht wüst und leer sein... Er wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, damit auch neue Tölplin, deren Haut wird golden sein und Haare aus Perlen. Dort wird Gott alles in allem sein.“¹³

Der hessische Pfarrer Jens Feld schreibt in seinem sehr lesenswerten Büchlein: „Tiere haben eine Seele – Menschen einen Gott“ mit viel Wissen und Herz über seine Tiere, mit denen er unter einem Dach lebt. Auch er berührt die Frage nach dem Jenseits und ob dort

¹¹ Martin Luther und die Tiere, eine Textsammlung aus Luthers Tischreden, Briefen und Schriften, gesammelt und zusammengestellt von Martin Treu, Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen Anhalt, Heft 14, S. 31.

¹² Konrad Lorenz: So kam der Mensch auf den Hund, Deutscher Taschenbuchverlag, 2. Auflage 1966, S. 99.

¹³ Martin Luther aaO., S.25.

auch Platz sei für seine Katzen: „Es ist für mich nicht vorstellbar, dass solche ausgeprägten Persönlichkeiten mit dem Tod der Tiere ausgelöscht sein sollten.“¹⁴ Wer selbst Katzen hat und gläubig ist, wird dem ganz unbefangen zustimmen können.

Fassen wir zusammen: In der lebendigen Begegnung mit dem Tier erfahren wir eine tiefe natürliche und schöpfungsmäßige Verbundenheit, die mit überlieferten theologischen Denkmustern kollidiert. In der ethischen Diskussion hat das dem Christentum den Vorwurf eingebracht, es sei „tierfeindlich“¹⁵.

Es ist keine Frage, dass aus der unmittelbaren Erfahrung von Lebensverwandtschaft, die Menschen im Alltag machen, Impulse für eine neue religiöse Wahrnehmung der Tiere erwachsen können.

Die Tiere in der Bibel

Das Schweigen der christlichen Theologie über die Tiere steht in einem übergroßen Gegensatz zu deren Vorkommen in der Bibel. Hätte die Theologie nicht so sehr auf die griechische Philosophie geschaut, sondern mehr in die hebräische Bibel, wäre es nicht zu der oft beklagten Tierversessenheit gekommen.¹⁶

Es ist nicht übertrieben zuzusagen, dass nahezu auf jeder Seite der Bibel die Tiere präsent sind.

Unbefangenes Lesen der Bibel erkennt, dass von der Schöpfung bis zur Vollendung der Welt die nichtmenschlichen Lebewesen selbstverständlich dabei sind die neue Welt Gottes ohne Tiere schlicht undenkbar ist – weder am Anfang noch am Ende.

Leider sind grundlegende Texte, die das Verhältnis von Mensch und betreffen, weithin ausgeblendet worden, auf zwei herausragende wollen wir besonders aufmerksam machen.

Die Flutgeschichte – Plädoyer für einen verdrängten Bibeltext

Wir leben in einer langen geistigen Tradition, die dem Menschen auf Kosten der Tiere eine Zentralstellung zuweist und ihn getrennt von der übrigen Realität ansieht. Das hat sich auch auf die Wahrnehmung ganzer biblischer Passagen ausgewirkt. Dementsprechend haben die stark anthropozentrisch akzentuierten Schöpfungsberichte ein übergroßes Gewicht. Theologiestudierende werden bestätigen, dass die beiden Schöpfungserzählungen bis ins allerletzte Detail umfassend ausgelegt worden sind und nachfolgende Komplexe oft über die Quellenkritik nicht hinauskommen. Dabei gehört die Flutgeschichte zu den Urgeschichten der Bibel (Genesis 1-11), die von ganz grundlegender Bedeutung sind, denn die Wahrnehmung ist noch nicht auf eine Volksgeschichte verengt, sondern hat den globalen Horizont.

Claus Westermann stellt völlig zutreffend fest in seinem Genesis-Kommentar, dass hinter diesen großen Blöcken des Schöpfungsbeginns die Flutgeschichte (Genesis 6-9) fast völlig aus dem Blick geraten ist. Das hatte die fatale Konsequenz, dass „die Flut für die Lehre der Kirche keinerlei Bedeutung hatte und daher für die Verkündigung der Kirche so gut wie vollkommen ausfiel“¹⁷ Diese höchst bedauerliche Tatsache zeigt sich auch im letzten grundlegenden Text der EKD „Zur Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf“, dessen Erscheinen mittlerweile 25 Jahre zurückliegt, der sich auf die

¹⁴ Jens Feld: Tiere haben eine Seele – Menschen einen Gott, F.J. Steinkopf Verlag 2011, S. 85.

¹⁵ Ursula Wolf: Das Tier in der Moral, Vittorio Klostermann Frankfurt/Main 1990, S. 133

¹⁶ Vgl. Michael Rosenberger: Der Traum vom Frieden zwischen Mensch und Tier, eine christliche Tierethik, Kösel-Verlag München 2015, S. 126f.

¹⁷ Claus Westermann, Genesis, Teil 1 Genesis 1-11, Neukirchen Vluyn 1972, S. 640.

Flutgeschichte allein in der Erwähnung des Zugeständnisses des Fleischessens und der Tiernutzung beschränkt¹⁸

Wir beobachten darüber hinaus auch ganz einen seltsamen Gegensatz: diese Geschichte ist in der religiösen Kindererziehung umfassend präsent: in Bilderbüchern, Baukästen, Kindermusicals, sogar Kindertagesstätten sind oft nach der „Arche“ benannt. Das erweckt den Eindruck von Bekanntheit. Aus der Erwachsenenwelt ist sie jedoch völlig verschwunden. Sie ist nicht „mitgewachsen“ und bleibt als Relikt der Kinderzeit biografisch verortet und ist ein fossiles biblisches Erbe aus den ersten Lebensjahren. Die Beliebtheit der Noahgeschichte bei Kindern erklärt sich aus ihrem ein besonders innigen Verhältnis zum Tier¹⁹ und so übt die Geschichte von Noah und den Tieren auf sie eine besondere Faszination aus.

Die Flutgeschichte ist ein Pendant zu den Schöpfungsgeschichten und zugleich durch verschiedene Linien mit ihnen verbunden. So geht es um den Untergang eben dieser ehemals guten Schöpfung, die in die gewalttätige Hand des Menschen gegeben ist. Der Mensch mit seiner Gewalttat (Frevel) wird mit der ihrem Untergang in Verbindung gebracht (Genesis 6,5-7). Die Erde ist voller Gewalttat, „die nicht nur die TäterInnen, sondern die gesamte Schöpfung in ihrer Existenz bedroht“²⁰. Offenbar liegen der Geschichte Erfahrungen globaler Katastrophen zugrunde, die unseren Planeten schon mehrfach heimgesucht haben. Die aktuelle bedrohliche Krise des Planeten ist eine von ihnen. Süffisant meint Carl Amery, die gegenwärtige Katastrophe sei „die seltsamste von allen. Ihr Name ist Mensch“²¹. Es geht in der Flutgeschichte um ein Bedrohungsszenario, um globalen Untergang und globale Rettung. Davon sind alle betroffen und ein alleiniges Überleben des Menschen wird es nicht geben. Der Mensch erscheint hier als Teil eines Großen und Ganzen und mit allen Fasern auf Gedeih und Verderb mit den anderen Geschöpfen in einer Schöpfungsfamilie verbunden. Befremdlich allein erscheint dem unbefangenen Bibelleser die Tatsache, dass die „unschuldigen Tiere“ durch die Schuld des Menschen mit in den Abgrund gerissen werden. Aber man darf wohl solche biblischen Texte im Gewande des Mythos nicht überstrapazieren.

Die Flutgeschichte entwickelt beeindruckende Bilder. Anders als in den anthropozentrischen Schöpfungserzählungen erscheint Noah hier als Geschöpf unter Geschöpfen. In einer gewaltigen „Prozession des Lebens“²² ziehen alle in die Arche hinein und wieder aus ihr heraus (Genesis 7,13-16; 8,15-19). Menschen erscheinen als Mitglieder einer umfassenden Schöpfungsgemeinschaft und man könnte das im Schweitzerschen Sinne interpretieren als „Leben inmitten von Leben“. In diesem symbolischen Zug, dessen „alles nach seiner Art“ intensive Schöpfungserinnerung ist, erscheint zudem alles mit allem in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden. Noah ist in die Verantwortung für die Tiere gestellt und hat sich um sie zu kümmern (Genesis 6,21f.)

¹⁸ Zur Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf - Ein Diskussionsbeitrag des Wissenschaftlichen Beirats des Beauftragten für Umweltfragen des Rates der EKD, 1991, EKD-Text 41, III. 19.

¹⁹ Das Kind hat seine rationalen Fähigkeiten erst ansatzweise entwickelt und das Tier kommt nicht über sie hinaus. Damit lebt ein Kind in einer „anderen Welt“, die der Welt des Tieres ähnlich ist. Nie wieder hat der Mensch in seinem Leben ein solch inniges Verhältnis zum Tier und darum bleiben die Tiererlebnisse eines Kindes ein Leben lang seelisches Gut. Zwischen Kind und Tier bestehen sogar tiefere Bindungen als zu Erwachsenen.

²⁰ Rosenberger: Im Zeichen des Lebensbaumes, ein theologisches Lexikon der Schöpfungsspiritualität, Echter Verlag Würzburg 2008, S. 121.

²¹ Carl Amery: Die Botschaft des Jahrtausends: Von Leben, Tod und Würde, München; Leipzig 1994, S.31.

²² Westermann, aaO., S. 569.

Am Ende der Erzählung schließt Gott einen Bund mit „allem Fleisch“ und der „ganzen Erde“, der überschwänglich in einer langen Passage beschrieben wird (Genesis 8,8-17). Der Fruchtbarkeitssegen wird erneuert (9,1) und alles Lebendige, Menschen und Tiere, wird zu einer Einheit zusammengeschlossen. Auch der Erdboden ist in den Bund einbezogen, denn er ist ein ganz eigener lebendiger Organismus und auch „der Mensch ist weniger ein Wesen auf der Erde als vielmehr ein Wesen der Erde“²³.

Dieser Bund ist der umfassendste der ganzen Bibel und geht als Lebensbund selbst über den verheißenen „Völkerbund“ (Jeremia 31,31-34) weit hinaus. Aber anders als der Sinaibund, der die Israeliten auf die göttlichen Gebote verpflichtet, enthält der Noahbund keine daraus erwachsenden ethischen Verpflichtungen. Das mutet befremdlich an und so bricht der Mensch diesen Bund permanent und hat sich längst selbst aus der „Prozession des Lebens“ verabschiedet.

Der „ewige Bund“ (9,16) ist eine große Klammer, die die Anfänge der Schöpfung mit dem Schöpfungsfrieden der Zukunft (Jesaja 11) verbindet, in dem das „Seufzen der Kreatur“ (Römer 8, 31) ein Ende haben wird.

Diese Geschichte, die die umfassenden Lebens- und Daseinszusammenhänge im Blick hat, kann uns in der gegenwärtigen Schöpfungskrise viel sagen.²⁴

Die „Notordnung“

Es ist ein eigenartiges Phänomen: so wenig die Flutgeschichte im reflektierten christlichen Bewusstsein präsent ist, desto bekannter ist der Umstand, dass nach der Sintflut das „Fleischessen“ erlaubt wurde. Das geht meist mit großer Erleichterung einher und man fühlt sich in seinen Lebens- und Essgewohnheiten von allerhöchster Stelle betätigt:

„Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände seien sie gegeben. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich's euch alles gegeben.“ (Genesis 9, 2-3)

Jeder Bibelleser empfindet den Gegensatz zwischen dem Noahbund mit allem Leben und diesem Text. Aus dem Hütegebot der Schöpfung wird ein Gewaltgebot. Aber der Fleischverzehr wird an das Bluttatü gebunden. Fleisch ohne Blut ist jedoch eine Paradoxie und die Bemühungen, um wirklich blutfreies Fleisch zu bekommen, reichen vom betäubungslosen Schächten bis zum intensiven Salzen und Wässern des Fleisches zum Blutentzug²⁵. Aber man könnte im Schutz des Blutes eine Barriere gegen die volle Brutalisierung des Verhältnisses zum Tier sehen²⁶.

In diesen komplizierten Regelungen zeigt sich das Empfinden von Unrecht, das im Töten und Schlachten geschieht und dass etwas, das ursprünglich von Gott anders gemeint war, nun zerbrochen ist. Gerhard von Rad spricht von einer „Notordnung“²⁷, nicht von einem Normalzustand. Das Zugeständnis des Fleischessens, hebt den ursprünglichen Willen

²³ Leonardo Boff: Unser Haus, die Erde, den Schrei der Unterdrückten hören, Patmos Düsseldorf 1996, S. 32

²⁴ Westermann findet bereits in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts prophetische Worte: „Es ist möglich, dass in einer Zukunft, die noch mehr als die Gegenwart Bedrohungen und Gefährdungen der Menschheit als ganze kennt, die Erzählung von der Sintflut wieder neu gehört wird. Anzeichen dafür sind schon...zuerkennen (S. 640)

²⁵ Steven Rosen: Die Erde bewirbt euch festlich – Vegetarismus und die Religionen der Welt, Satteldorf 1992, S. 67-74. Der Rabbiner beschreibt ausführlich das Problem koscheren Fleisches, reiner und unreiner Tiere usw.

²⁶ Ausführlich und mit vielen Belegen Westermann, S. 620-625

²⁷ Gerhard von Rad: Das erste Buch Mose, Genesis ATD 2/4, Berlin 1974, S. 99.

Gottes nicht auf, der auf eine unblutige Lebensform abgezielt hat. Genesis 1,29 und 2,16 sind damit nicht außer Kraft und bleiben als Ausdruck einer gewaltfreien Beziehung zum Tier in Geltung. „Vegetarische und vegane Ernährung sind aus dieser Perspektive Realisierung des Reiches Gottes, punktuell, unvollkommen und ansatzweise zwar, aber paradiesischen Duft verströmend“²⁸.

An dem offensichtlichen Gegensatz zwischen dem unblutigen Geist der Schöpfungsgeschichten und dem Gewaltgebot der nachsintflutlichen Zeit reiben sich alle Ausleger, vom unbefangenen Bibelleser ganz zu schweigen, der hilflos bis ablehnend vor diesem Text steht. Man kann ja am heutigen Umgang mit dem Tier sehen, wohin das geführt hat. Dieser Text wird oft genug rechtfertigend in Anspruch genommen! Dieser Text polarisiert wie wenige andere. Daher übt Klaus-Peter Jörns schroffste Kritik an diesem Text und gesteht ihm keinerlei positive Funktion mehr zu: „Zu den Tieren hat der hier redende Gott kein Verhältnis mehr. Keine Spur ist mehr zu finden von der Verwandtschaft unter Geschöpfen, die denselben göttlichen Geist in sich haben... Sie (diese Anordnung, d.V.) ist alles andere als „Wort Gottes“, sondern Selbstrechtfertigung von Herrschaftsansprüchen mittels „Gottesrede“²⁹

Es ist zu vermuten, dass eine viel wachere Wahrnehmung des Elends der Tiere im industriellen Zeitalter und die zunehmende Verbreitung des vegetarischen Gedankens, diesem Text mit wachsender Ablehnung begegnet. Eine vollkommen positive Sicht der Dinge vertritt der katholische Theologe Michael Rosenberger (s.u.). Es deutet sich an, dass es um diesen Text noch weitere Auseinandersetzungen geben wird. Die Gefahr besteht, die Flutgeschichte weiterhin noch stärker auf ihn zu reduzieren und das wäre fatal.

Die Stimme der Weisen

„Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang“ (Sprüche 1,7) – Diesen Satz finden wir mehrfach in der „Weisheitsliteratur“, die zu den späten Schriften des Alten Testaments gerechnet wird. Sie hat sehr viel Wissen des mesopotamischen und ägyptischen Raumes aufgenommen und theologisch verarbeitet. Dabei geht es einerseits um „das Bemühen, die den Menschen umgebende Wirklichkeit zu ordnen, zu erfassen und zu erklären“³⁰ und zugleich um ein Tun, das sich in die gottgegebene Weltordnung einfügt und dort ihren Platz findet. Bemerkenswert ist, dass auch die Enzyklika „Laudato si“ viele Bezüge zu den Weisheitsbüchern hat.

Vordergründig scheint die Weisheit sehr mit den irdischen Dingen aufzugehen und wenig „geistlich“ orientiert zu sein, aber sie trägt den Schöpfungsgedanken tief in sich und überträgt die großen Ordnungen der Schöpfung auf das Alltagsleben der Menschen. Dabei gibt es viele Naturbeobachtungen, die Schlussfolgerungen für das Tun und Lassen ziehen. „Geh zur Ameise, du Fauler und lerne“ (Sprüche 6,6) – Dieser Satz mag als Beispiel dienen, wie aus der Schöpfung Rückschlüsse auf ein auch für den Menschen geltendes Sozialverhalten gezogen wird, das letztlich im Schöpferwillen Gottes verortet ist. „Es geht um die Bewahrung des Lebens im Sozial- und Naturkosmos... und die Entdeckung der Spielregeln des Lebens in der Schöpfung“³¹

²⁸ Kurt Remele: Die Würde des Tieres ist unantastbar, Butzon & Berker, Kevelar 2016, S. 65.

Gerhard von Rad, S. 40 zu Genesis 1,29: „Nicht durch Gottes Ordnung und Gebot ist also das Töten und Schlachten in die Welt gekommen. Auch hier redet der Text nicht nur von prähistorischen Dingen, sondern von einer Sache, ohne die der Schöpfungsglauben nicht vollständig wäre... So bedeutet dieses Gotteswort doch auch eine Begrenzung des menschlichen Herrschaftsrechtes“

²⁹ Klaus-Peter Jörns: Update für den Glauben – denken und leben können, was man glaubt, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2012, S 136f.

³⁰ Martin Rösel: Bibelkunde des Alten Testaments, Neukirchen-Vlyn, Neukirchener 1996, S. 151.

³¹ Rüdiger Lux, die Weisen Israels, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 1992, S. 102.

Aus dem Natur- und Schöpfungsgedanken werden auch ethische Schlüsse gezogen und „mit dem Hinweis auf den Schöpfergott...ein bestimmtes Verhalten gefordert: „Wer den Geringen bedrückt, schmätzt dessen Schöpfer, aber ihn ehrt, wer sich des Armen erbarmt“ (Sprüche 14,31)“.³² Es ist der im Schöpfer begründete Gedanke der Gleichheit aller Menschen. Es ist deutlich, dass die Weisheitsliteratur pädagogische Implikationen hat und Rösel sagt mit Recht, dass ihr „Sitz im Leben“ die Erziehung der Jugend sei.³³ Jenes für den religiösen Tierschutz bedeutsame Wort Sprüche 12,10: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs, aber der Gottlose ist grausam“, hat doch den Hintergrund, dass der Gott der Menschen auch der Gott der Tiere ist und dass damit Moral und Wohlverhalten auch ihnen gegenüber in den Blick kommt. Die Weisheitsliteratur erkennt und verortet den Menschen im großen Zusammenhang der Schöpfung. Am weitesten geht der bedeutsame Text aus dem Buch Kohelet 3, 19-21(EÜ):

*...dass die Menschen erkennen müssen, dass sie eigentlich Tiere sind...
Sie haben ein und dasselbe Geschick. Wie diese sterben, so sterben jene.
Beide haben ein und denselben Atem...Beide gehen an ein und denselben Ort.
Beide sind aus Staub entstanden, beide kehren zum Staub zurück.*

Wer weiß, ob der Atem der einzelnen Menschen wirklich nach oben steigt, während der Atem der Tiere ins Erdreich hinabsinkt?

Das Geschaffensein berührt das Verhältnis von Mensch und Tier. An ihrer biologischen Nähe besteht kein Zweifel, bis hin ins Seelische. Ihr Schicksal im Werden und Vergehen ist dasselbe. Wo liegt der Unterschied? Warum sollten die Tiere nicht das so beharrlich verteidigte Privileg des Menschen, nach seinem Tode Anteil an der Herrlichkeit Gottes zu haben, nicht auch den Tieren gewährt werden? Gemeinsam geschaffen, gemeinsam vollendet. Zielt die pädagogische Tendenz dieses Textes nicht auf etwas mehr Demut und Bescheidenheit ab? Rosenberger meint gar, dass er provozierend gemeint sei.³⁴ Ethische Implikationen hat dieser Text vordergründig nicht, aber wenn die Tiere dem Menschen so nahe sind, dürften sie dennoch nahe liegen.

Graduell, nicht prinzipiell – der Impuls der modernen Biologie

Ob Charles Darwin den Prediger Salomo im Sinne hatte, der seinen Gedanken von der Verbundenheit allen Lebens schon vorgedacht hatte, wissen wir nicht. Immerhin war er Theologe und der Prediger Salomo könnte einen Platz in seiner Ahnenreihe haben.

Mit Charles Darwin hat sich unser anthropozentrisches Weltbild grundlegend geändert. Er hat es vermieden in seinem grundlegenden Werk der „Entstehung der Arten“ (1859), den Menschen in seine Forschungen einzubeziehen. Dunkel und vorsichtig schreibt er: „Licht wird auch fallen auf den Menschen und seine Geschichte“³⁵, wohl wissend, welches geistig Beben er auslösen würde. Er hat geahnt, dass die Einordnung des Menschen in eine zeitlich unfassbar lange Geschichte des Lebens, die berühmte Kränkung der „naiven Eigenliebe“ des modernen Menschen auslösen würde, die später Sigmund Freud diagnostizierte³⁶. Wie sehr in dieser Frage Darwin von Skrupeln geplagt war, zeigt ein

³² Werner H. Schmidt: Alttestamentlicher Glaube in seiner Geschichte, Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1976, S.175f.

³³ Rösel: Bibelkunde, S. 151.

³⁴ Rosenberger Lebensbaum 159

³⁵ Charles Darwin: Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, Nikol Verlagsgesellschaft Hamburg, Sonderausgabe 2004, S. 676.

³⁶ Sigmund Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. Fischer Verlag Frankfurt am Main 1994, S. 273.

persönlicher Tagebucheintrag von 1837: „Der Mensch hält sich in seiner Arroganz für ein großartiges Werk, des besonderen Eingreifens einer Gottheit würdig. Es dürfte bescheidener und, wie ich glaube, auch richtig sein, ihn aus den Tieren entstanden anzusehen.“³⁷ Wieso bescheidener? Warum ist der Gedanke, dass der Mensch ein Tier sei so angstbesetzt und immer mit einer angeblichen Herabsetzung des Menschen verbunden? Man kann sehen, welche Aufwallungen der Gefühle hier im Spiele sind. In religiösen Fragen wiederum hat Darwin nie den Konflikt gesucht und berühmt sind die letzten versöhnlichen Worte seines grundlegenden Werkes.³⁸

Stand der Mensch bis dahin unendlich weit über dem „Rest der Welt“, ordnet er sich nun in die Welt des Lebendigen ein. Die moderne Biologie hat den Unterschied zwischen Mensch und Tier weiter eingeebnet, und je weiter sie fortschreitet, ob in der Genetik, der Hirn- oder Primatenforschung, desto mehr schwindet das vermeintliche Schöpfungsprivileg des Homo sapiens dahin.³⁹ In seinem Werk über „Die Abstammung des Menschen“ kommt er – ausführlich begründet – zu dem berühmten Urteil: „Aber wie groß auch der Unterschied zwischen den Seelen der Menschen und der höheren Tiere sein mag, er ist doch nur ein gradueller und kein prinzipieller“⁴⁰. Darwin hat auch kein Problem, den Menschen als „Tier“ zu bezeichnen, und charakterisiert ihn als „das dominierendste Tier, das je auf Erden erschienen ist, alle sind vor ihm zurückgewichen“⁴¹

Es ist in unserem Zusammenhang der Frage nach dem Nächsten und der Nähe klar festzustellen, dass Nähe und Verwandtschaft verpflichtet. Völlig zutreffend schreibt „Eve-Marie Engels in ihrem Buch über Darwin: „Der Mensch ist nur eine von tausenden und abertausenden von Arten und ohne die allerersten Lebewesen auf diesem Planeten würde es uns nicht geben. Was uns verbindet, ist das Prinzip des Lebendigen. Aus der verwandtschaftlichen Beziehung des Menschen zu den anderen Lebewesen lässt sich eine neue und anders fundierte Solidarität mit der übrigen Natur ableiten“.⁴² Um der Zukunft der Erde und ihrer Wesen willen wird es auch der Kirche und der Theologie nicht erspart bleiben über ihren Schatten zu springen, zur Solidarität mit der Schöpfung umzukehren und den Pfad des Anthropozentrismus zu verlassen.

Ethische Relevanz der Erkenntnisse Darwins

Charles Darwin beschreibt den „graduellen Unterschied“ und damit andererseits die grundlegende Gemeinsamkeit von Mensch und Tier und wir möchten sie auf ethisch relevante Wahrnehmungen hin befragen:

„Da der Mensch dieselben Sinne besitzt wie die Tiere, müssen auch die fundamentalen Empfindungen dieselben sein.“⁴³

Die Tiere empfinden offenbar gerade so gut wie der Mensch Freude und Schmerz, Glück und Elend.“⁴⁴

³⁷ Charles Darwin, zitiert bei Richard David Precht: Noahs Erbe – Vom Recht der Tiere und den Grenzen des Menschen, Rowolth Taschenbuchverlag Hamburg 2000, S. 85.

³⁸ „Es ist wahrlich etwas Erhabenes um die Auffassung, dass der Schöpfer den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder gar nur einer einzigen Form eingehaucht hat, und dass...aus einem so schlichten Anfang eine unendliche Zahl der schönsten und wunderbarsten Formen entstand und weiter entsteht.“ (Entstehung der Arten, S. 678)

³⁹ Ursula Wolf weiß, dass auch die moderne Wissenschaft noch einen weiten Weg vor sich hat: „Der scharfe Einschnitt zwischen Menschen und allen übrigen Tieren, der das moderne wissenschaftliche Weltbild bestimmt, wird sich daher gerade angesichts neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht aufrecht erhalten lassen“, S. 142.

⁴⁰ Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen, Alfred Kröner Verlag München 2002, 160

⁴¹ A. a. O., 55.

⁴² Eve-Marie Engels, Charles Darwin, C. H. Beck München 2007, S. 205 f.

⁴³ Darwin, Abstammung, S. 80

Es ist hier nicht der Ort, einem gängigen Vorwurf gegen Darwins nachzugehen, die z.T. rührend „anthropomorphe“ Sprache bei der Beschreibung tierlicher Empfindungen sei völlig unangemessen. Es ist erstaunlich, wie unbefangen der Begründer der modernen Biologie die Gefühlsregungen der Tiere in menschlichen Kategorien beschreibt: aufopfernde Mutterliebe, Langeweile, Eifersucht, Ehrgeiz, Rachsucht usw. Das habe den Geruch des Unwissenschaftlichen. Aber wie sonst sollte die unzweifelhafte Verwandtschaft im Gefühlsleben besser beschrieben werden: etwa in technischen Begriffen? Dann wären wir wieder bei Descartes...

Aber ethisch relevant ist der augenscheinliche Fakt, dass Tiere empfindungsfähige Wesen sind, die leiden können wie wir und wenn es ein ethisches Kriterium gibt oder einen Begriff der Moralität, dann ist Ursula Wolf vollkommen Recht zu geben: „Nennen wir Moral alles, was in irgendeiner Form mit Rücksicht auf andere zu tun hat, dann ist die Leidensfähigkeit das am weitesten reichende Kriterium“⁴⁵ Dabei dürfen wir Leid nicht allein auf Schmerzempfindung begrenzen, sondern ebenso gehören dazu Bewegungs- und Betätigungsmöglichkeiten, Angst, Stress, fehlende soziale Kontakte. Das bedeutet, dass die Moral auf den Menschen allein zu begrenzen für die Zukunft nicht mehr trägt und eigentlich auch nie getragen hat und damit alle leidensfähigen Wesen in die Ethik einzubeziehen sind.

Religiöse Aspekte der Nähe zum Tier

Grundlegende Texte, die trotz ihrer Bedeutung eine Randexistenz führen, haben wir oben schon ins Bewusstsein gerückt, die den Gedanken der Schöpfungsgemeinschaft verkörpern. In dieser Frage hat das Alte Testament mit seiner überreichen Präsenz der Tiere ein großes Gewicht. Wir haben keine biblische „Tierethik“ – wir haben aber, wenn auch „bruchstückhaft... biblisch inspirierter Tierschutz“, denn die Wahrnehmung der Tiere und ihr Schutz gehören zum „Magisch-Tierfreundlichen“⁴⁶ des Alten Testaments. Die tierfreundlichen Gebote der Torah sind oft beschrieben worden: von der Sabbatruhe für Tiere über das Gebot das verirrte Rind oder den Esel seines Feindes zurückzubringen oder einem Esel zu helfen, der unter der Last zusammenzubrechen droht (2. Mose 23,4+5)⁴⁷. Die biblische Zeit einer nomadisch-agrarischen Kultur hatte eine enge Beziehung zum Tier, deren Bedeutung sich im für die jüdisch-christliche Religion konstitutiven Bild von „Hirt und Herde“ ausdrückt. Diese Bild sagt doch aus, dass der Mensch auf Schöpfungsgemeinschaft hin angelegt ist und ohne Tiere überhaupt nicht denkbar ist, auch wenn das dem Menschen der urbanen Industriegesellschaft der natürlichen Lebenswelt entfremdet ist. Auf diesem Hintergrund gab es innigste Beziehungen zum Tier, das sich in berührender Weise in jener kleinen Beispielgeschichte ausdrückt, mit der der Prophet Nathan den König David als Mörder entlarvt:

*„Der Arme hatte nichts außer einem einzigen kleinen Lämmchen.
Er hatte es gekauft und zog es zusammen mit seinen Kindern
bei sich auf. Es aß von seinem Brot, trank aus seinem Becher
und schlief in seinem Schoß. Er hielt es wie eine Tochter.“ (2. Samuel 12, 2-4
(Ein Reicher tötet dann das geliebte Tier)*

⁴⁴ Darwin, Abstammung des Menschen, S. 83

⁴⁵ Ursula Wolf: Zum Problem der ethischen Vertretbarkeit von Tierversuchen, In: Der ethisch vertretbare Tierversuch, Dagmar Borchers und Jörg Luy (Hrsg.), Mentis-Verlag Paderborn 2009, S. 80. „Ich gehe von der im Grundgesetz wie im Alltagsverständnis verbreiteten Vorstellung aus, dass alle leidensfähige Wesen Objekte der Moral sind, anders gesagt, moralischen Status haben.“ (aaO, S. 78).

⁴⁶ Franz Kromka: Mensch und Tier, Lübbe, Bergisch-Gladbach 2000, S.19.

⁴⁷ Einen konzentrierten Überblick bietet: Michael Rosenberger: Der Traum vom Frieden zwischen Mensch und Tier, eine christliche Tierethik, Kösel Verlag München 2015, S. 119-121.

Der Mensch von heute würde sofort „Vermenschlichung“ eines Tieres attestieren und einen solchen Text innerlich ablehnen. Aber der Mensch – selbst ein Tier – scheint nun einmal ein soziales Wesen auch über die Artgrenze hinweg zu sein. Das liegt in seinem emotionalen Spektrum und keinesfalls sieht das Alte Testament die Tiere als Sachen. Dazu mag dieser Beleg genügen.

Was aber nun könnte das Christentum ethisch zur Tierfrage beitragen?

Alles hängt dabei an der Bereitschaft, Tiere überhaupt ins christliche Denken zu integrieren, denn dieses Denken hat „eine chinesische Mauer zwischen dem Tier und uns aufgerichtet“⁴⁸, die schwer zu schaffen macht. Das wäre der erste grundlegende Schritt. Ethik und Moral haben wir genug zu bieten, wobei „die ausführliche Arbeit zur Tierethik... fast ausschließlich von Autoren geleistet (wurde), die sich nicht auf theologische oder religiöse Prämissen stützten“⁴⁹. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass ethische Prinzipien, die für den Menschen gelten ohne weiteres auch auf den Umgang mit Tieren anwendbar sind. Sie sind „speziesneutral“⁵⁰. Das Repertoire ist schnell erfasst:

- Die Goldene Regel „Behandelt andere so, wie ihr selbst behandelt werden möchtet“ bzw. die negativ formuliert: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Diese ethische Faustregel, deren Plausibilität nicht begründet werden muss, setzt die bei der Leidens- und Empfindungsfähigkeit an und kann die Tiere integrieren. Außerdem wird die grundsätzliche Fähigkeit vorausgesetzt, sich in andere – also auch in Tiere - hineinversetzen zu können.“⁵¹ Die Goldene Regel ist die religiös-philosophisches Universalgut und damit ein Stück „Weltkultur“.
- Der Einsatz für die Schwachen und Wehrlosen als Impuls und Kriterium für moralisches Handeln ist ein biblisches Grundmuster, das sich zudem in der Person Jesu, seiner Botschaft und seinem Schicksal, verdichtet.
- Die berühmte Frage: „Was würde Jesus heute sagen? Was würde er tun und lassen?“ Anhaltspunkt ist Jesu Option der Gewaltlosigkeit.

Ethische Konsequenzen

Die Ausbeutung und Unterwerfung der Tiere hat zweifelsohne in der Epoche der industriellen Landwirtschaft ein Ausmaß erreicht, das historische kein Beispiel hat. Das hat ohne Zweifel die tierethische Diskussion befeuert und während der letzten 20 Jahre eine erstaunliche Entwicklung hin zu einem vegetarisch-veganen Lebensstil angestoßen. Wir wollen uns beispielhaft zwei „christlichen Tierethiken“ zuwenden, die aktuell von Michael Rosenberger und Kurt Remele vorgelegt wurden.

Rosenberger wendet sich vor allem der industriellen Tierhaltung zu, da dort eigentlichen Probleme im Umgang mit dem Tier liegen. „Nicht nur wegen ihrer enormen Zahl, sondern auch wegen der viel größeren Eingriffstiefe und der Wucht des ökonomischen Kalküls, das alle tierethischen Dämme eingerissen hat, haben Nutztiere höchste Priorität, wenn eine Tierethik entworfen werden soll“⁵². Er analysiert die Probleme der Intensivhaltung

⁴⁸ Albert Schweitzer: Predigt am 3. Advent 1908, in: Albert Schweitzer: Predigten 1898 bis 1948 Hrsg. Von Richard Brüllmann und Erich Gräber, C. H. Beck München 2001, S. 969.

⁴⁹ Jean-Claude Wolf, Gerechtigkeit für Tiere, in: die Zukunft der Tiere, theologische, ethische und naturwissenschaftliche Perspektiven, Calwer Verlag Stuttgart 1999, S. 166.

⁵⁰ Wolf, Das Tier in der Moral, S. 161.

⁵¹ „Einfühlung ist eine zentrale Voraussetzung dafür, wie wir mit den Mitgeschöpfen gut umgehen.“, Rosenberger, Traum, S. 144. Die zentrale Bedeutung der Goldenen Regel beschreibt Rosenberger aaO., S. 125f.

⁵² Rosenberger aaO., S. 58

gründlich, hält aber prinzipielle Tierrechtsstandpunkte (Regan) nicht für tragfähig, wohl aber sei der Begriff der Würde für ihn grundlegend. „Der Würdebegriff könnte... eine Leitfunktion für die gesamte Tierethik haben“ (S. 131).

Ethik bedarf utopischer Ziele, in diesem Falle sind es das Friedensreich Jesaja 11 und die Schöpfungserinnerung des Anfangs. Sie können in unsere Wirklichkeit hineinwirken, aber sie nur stückweise gestalten. Dabei ist die Goldene Regel Orientierungspunkt, ebenso der Samaritergedanke (S. 143-147). Der vegetarische Gedanke (Genesis 1,29) ist auch ein Stück biblischer Utopie und nicht kompatibel mit der Wirklichkeit der realen Welt, in der sich auch die Ansprüche des Menschen gegenüber dem Tier ergeben. Theologischer Dreh- und Angelpunkt ist die „Notordnung“ nach der Sintflut (Genesis 9,2-4, s.o.). Sie verkörpert den unauflösbaren Schöpfungskonflikt, bei dem es bestenfalls um die Minimierung der Gewalt gegen Tiere gehen kann. Hier erleben wir die Crux der Auslegung der Flutgeschichte: sie wird faktisch von diesem Text dominiert. Damit ist der vegetarische Lebensstil keine echte Option und Rosenberger optiert für ein „Ethos des Schlachtens“, wie es nach religiösen Regeln Juden und Muslime praktizieren. Die Lösung ist für Rosenberger ein irdischer Zwischenschritt auf dem Wege zum Reich Gottes und das besteht in der Minimierung der Gewalt gegen Tiere in einer ökologisch ausgerichteten Landwirtschaft.

Einen andern Ansatz vertritt Kurt Remele. Er geht in allgemeinverständlichem Stil die anthropozentrische christlich-europäische Geistesgeschichte ab, zeigt wichtige geistige Schnittstellen in der Wahrnehmung der Tiere auf und mahnt die Notwendigkeit von „post-anthropozentrischen Ethiken“ zu denen er alle pathozentrischen Ethikansätze zählt (S. 41). Remele knüpft bewusst an tierfreundliche Traditionen des Christentums und würdigt ausdrücklich die Enzyklika „Laudato si“. Die Leidensfähigkeit ist ethisches Kriterium und ebnet den traditionell „tiefen Graben“ zwischen Mensch und Tier ein. Remele geht wichtige Aussagen der Bibel durch und gibt interessante Anstöße zu schwierigen Geschichten, wie der Heilung des Besessenen in Gerasa, die 2000 Schweinen das Leben kostet (Markus 5, 1-17, S. 69) und bespricht auch einen apokryphen Jesustext, in dem Jesus einem geschundenen Esel beisteht. Remele räumt der vegetarischen Option einen wichtigen Platz ein. Hat Jesus Tiere gegessen? Angesichts heutiger Verhältnisse industrieller Tierhaltung und seiner Haltung der Gewaltlosigkeit, wäre er heute sicher Vegetarier oder Veganer (S. 72). Remele stellt sich dem ethischen Problem der Tiertötung und sieht im Genesis 9, 2-4 keinen hinreichenden Grund, sich am Leben der Tiere zu vergreifen (S. 49f.). Was ist „Gottes Wille“? Der besteht nicht in Zugeständnissen, sondern im Wohl und Glück des Menschen, was Remele unter dem Gedanken des „Gemeinwohles“, der eine lange europäische Tradition habe erweitert. „Wenn das Gemeinwohl also nach gegenwärtigem Verständnis sowohl eine globale als auch eine ökologische Dimension besitzt, dann haben Tiere, Pflanzen und Ökosysteme einen moralischen Status“ (S. 158). Daraus leiten sich eine „konsistente Ethik des Lebens“ ebenso ab wie eine Haltung der Achtsamkeit „im Hier und Jetzt“ (S. 163ff.).

Remele mahnt, endlich die Konsequenzen zu ziehen, die in einem „vegetarisch-veganen Imperativ“ (148) besteht. Angesichts von Tierleid, Ressourcenschonung, der Klimafrage und gesundheitliche Probleme. Geschmackliche Präferenzen sind kein zureichender Grund ein Tier zu töten. Dies alles berührt die Zukunftsfragen nicht nur der Spezies Mensch, sondern des ganzen Planeten. Remele versteht sein Anliegen als Protest gegen all die Grausamkeiten an Tieren und „als Appell an christliche Gemeinschaften und alle Menschen guten Willens, etwas Konkretes dagegen zu tun“ (S. 27f.).

Ausblick

Wir befinden uns in alten traditionellen Denk- und Verhaltensmustern, die tiefe Prägungen im Denken und Fühlen der Menschen hinterlassen haben. Das Verhältnis des Menschen zu Tier und Natur ist geprägt von tiefer Distanz und Fremdheit. Mit Beginn des industriellen Zeitalters hat sich die gewalttätige Haltung der westlichen Kultur gegen die Natur durchgesetzt.

„Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist auf Gewalt gegründet, der Mensch ist zur Übermacht geworden und hat sich alles gewalttätig unterworfen. Am Anfang des industriellen Zeitalters stehe Francis Bacons Parole „Wissen ist Macht“, die ein ausbeuterisches Verhältnis zur Natur und den Mitgeschöpfen begründet.“⁵³

Kronzeuge der geistigen Diskreditierung der Tiere ist René Descartes mit seiner allbekannten Automatentheorie: „Zwischen Maschinen und Tieren ist kein Unterschied, auch wenn es Maschinen gäbe, welche die Organe und äußere Gestalt eines Affen besäßen, ...so sind diese Maschinen in nichts von den Automaten zu unterscheiden, ...denn allein der Mensch verfügt über Vernunft und Sprache, die nicht an die Disposition der Organe gebunden sind.“⁵⁴ Das ist zerstörerischer Anthropozentrismus in Reinkultur. Albert Schweitzer meinte sicher zutreffend, Descartes habe damit „die ganze europäische Philosophie behext“⁵⁵

Das ist die Tradition, aus der wir kommen und die geistige Welt, die uns Jahrhunderte lang geprägt hat und nicht einfach abzuschütteln ist, die Probleberge sind riesengroß.

Dagegen stehen:

- Mitgefühl und Solidarität mit allem, was lebt,
- Die Hoffnung gegen den Augenschein
- Liebe und Nähe zum Tier
- Träume einer lebensfreundlichen Welt
- wissenschaftliche Erkenntnisse, die dem Leben dienen,
- Das Wenige, das du tun kannst, ist viel (A. Schweitzer)
- Gewaltfreie Lebensentwürfe
- Menschen, die Mut machen
- Selig die Sanftmütigen, denn sie werden die Erde besitzen (Matthäus 5,5)

**„Hilf, Herr meines Lebens,
dass ich nicht vergebens
hier auf Erden bin.“**

Evangelisches Gesangbuch 419

⁵³ Klaus Michael Meyer-Abich: Praktische Naturphilosophie, München 1997, 231–236. Bekannt ist Bacons verhängnisvoller Spruch: „Die Natur gleichsam auf die Folterbank“ (a. a. O., 160.).

⁵⁴ René Descartes: Abhandlungen über die Methode, Stuttgart Reclam 2001, S. 105.

⁵⁵ Albert Schweitzer: Kultur und Ethik, München Beck 1996, S.317.